

Auf der Suche nach dem spirituellen Wert des Brotes und der Erinnerung, die sich in einer Speckrösti verbirgt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5.1 | MAI 2013
www.reformiert.info



PORTRÄT

Neubeginn in der Wüste

ZEREMONIE. Markus Wider organisiert Schwitzrituale, um mit sich ins Reine zu kommen. Und er führt Menschen in die Wüste. Die meisten kommen verwandelt zurück und ändern danach ihr Leben radikal. > SEITE 12



In Spanien gestrandet: Der Kirchenbund fürchtet, dass nun die Fluchtrouten riskanter sind, weil das Botschaftsverfahren abgeschafft wurde

Der Kirchenbund warnt vor mehr Bootsflüchtlingsen

MIGRATION/ Schützt das revidierte Asylgesetz Verfolgte oder baut es deren Rechte ab? Evangelische Kreise sind vor der Abstimmung vom 9. Juni uneins.

Das revidierte Asylgesetz ist seit dem 29. September 2012 in Kraft. Am 9. Juni stimmt das Volk trotzdem darüber ab. Migrantenorganisationen und Gewerkschaften hatten das Referendum ergriffen, nachdem das Parlament die Revision per Dringlichkeitsbeschluss gutgeheissen hatte. In christlichen Kreisen gibt es sowohl Befürworter wie Gegner. Während die Evangelische Volkspartei (EVP) die Neuerungen befürwortet und die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) auf eine Parole verzichtet – die Meinung der Mitglieder ist laut Generalsekretär Marc Jost «nicht einheitlich» –, lehnen der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und das evangelische Hilfswerk Heks das neue Gesetz ab.

BOTSCHAFTSVERFAHREN. Hauptkritikpunkt ist aus ihrer Sicht die Abschaffung des Botschaftsverfahrens: Neu haben Asylsuchende keine Möglichkeit mehr, auf einer schweizerischen Vertretung im Ausland einen Asylantrag zu stellen und – nach Prüfung durch die Botschaft und durch das Bundesamt für Migration – auf sicherem Weg in die Schweiz einzureisen. Neu dürfen sie ihr Gesuch nur noch an der Grenze oder auf Schweizer Gebiet stellen.

«Diese Abschaffung trifft die Schwächsten», sagt Simon Röthlisberger, Migrationsbeauftragter des Kirchenbundes. Das Botschaftsverfahren habe Schutzsuchenden ermöglicht, ohne Hilfe eines Schleppers in die Schweiz einzureisen. Jetzt könnten nur noch Flüchtlinge mit dem nötigen Geld die Flucht antreten. Röthlisberger erinnert daran, dass die EU-Aussengrenzen aufwendig gesichert seien. «Schon heute erreichen Tausende von Flüchtlingen Europa nie, weil sie etwa im Mittelmeer ertrinken. Wir befürchten, dass künftig noch mehr Menschen

auf der Flucht sterben werden.» Ob sich dies schon bewahrheitet, lässt sich nicht belegen. Spezialisten der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) sowie Flüchtlingsorganisationen aus der EU vermuten laut SFH-Sprecher Stefan Frey aber, «dass sich seit der Abschaffung des Botschaftsverfahrens mehr und mehr Menschen, besonders aus Eritrea, mit Schleppern auf riskante Fluchtrouten begeben haben».

HUMANITÄRE VISA. Weniger dramatisch schätzt die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA), ein Netzwerk von freikirchlichen und landeskirchlichen Christen, die Abschaffung des Botschaftsverfahrens ein. Generalsekretär Marc Jost verweist darauf, dass der Bundesrat versprochen hat, seine Anfang der 1990er-Jahre eingestellte Kontingentspolitik – die gruppenweise Aufnahme von Flüchtlingen – wieder aufzunehmen. Zudem könnten an Leib und Leben gefährdete Schutzsuchende humanitäre Visa beantragen. «So kann die Schweiz gefährdete Menschen weiterhin unbürokratisch ins Land holen», sagt Jost. Allerdings sind die Hürden fürs humanitäre Visum höher als für einen Asylantrag. Die Flüchtlingshilfe befürchtet, dass das humanitäre Visum «nicht wirklich hilfreich ist für schutzsuchende Menschen». Flüchtlinge aus Syrien etwa, wo es keine Schweizer Niederlassung mehr gebe, seien faktisch davon ausgeschlossen, sagt SFH-Sprecher Stefan Frey.

Grund für die Abschaffung des Botschaftsverfahrens waren die stark steigenden Gesuchszahlen (2010: 3909 Gesuche; 2011: 6241; 2012: 7612), die auch daher rühren, dass die Schweiz das Verfahren als einziges Land überhaupt anbot. Dies habe eine zu starke Sogwirkung gehabt, sagt die Berner EVP-Nationalrätin Marianne Streiff. Anstatt aufs

Botschaftsverfahren setzt sie lieber auf humanitäre Visa und Flüchtlingskontingente. Streiff betont, sie sei nicht ausländerfeindlich, sondern habe siebzehn Jahre lang mit ausländischen Jugendlichen gearbeitet. Das Botschaftsverfahren sei aber «kein zielführender Weg, um Schutzsuchenden zu helfen». Die EVP setze sich für das Gesetz ein, weil es helfe, in einem schnelleren und fairen Verfahren denen, die wirklich in Not sind, Asyl zu gewähren. Dies sei dringend nötig, denn: «Die Stimmung der Bevölkerung gegenüber Asylsuchenden ist leider schlecht.»

WEHRDIENSTVERWEIGERUNG. Ein weiterer Streitpunkt in der komplexen Vorlage ist neben der Schaffung von speziellen Zentren für «renitente» Asylbewerber – es drohe willkürliche Zuteilung, warnt der SEK; dies schütze Asylsuchende, die kooperieren, sagt die EVP – der Umstand, dass Wehrdienstverweigerung und Desertion nicht mehr als Asylgründe gelten sollen. Schon bisher wurde kein Asylsuchender nur deswegen aufgenommen; er musste weitere asylrelevante Verfolgungsgründe nachweisen. Gesetzesbefürworter argumentieren, an der Praxis werde sich nichts ändern: In der parlamentarischen Debatte hat der Bundesrat in Aussicht gestellt, dass Kriegsdienstverweigerer weiterhin Schutz erhalten. Der Artikel zielt also darauf ab, die Schweiz als Zielland für Deserteure unattraktiv zu machen. Für Röthlisberger vom SEK ist diese «scheinbar symbolische Änderung» ein «falsches Signal»: «Die Schweiz soll Verfolgte nicht abschrecken, sondern schützen.» **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

DISKUSSIONSFORUM: Wie soll sich die reformierte Kirche in die Asyldebatte einbringen? www.reformiert.info

PFINGSTEN

Pfingstkirche wächst weiter

BOOM. Die Pfingstbewegung pflügt die weltweite Kirchenlandschaft um: In Afrika und Lateinamerika verzeichnet sie fantastische Wachstumswahlen und fordert damit die traditionellen Kirchen heraus. > SEITE 3



ERZIEHUNG

Prediger für Prügelstrafe

FREIKIRCHEN. Ein Bericht der Fachstelle «infosekta» zeigt die Auswirkungen problematischer Erziehungspraktiken auf, die in evangelischen Kreisen kursieren. Prediger, welche die Prügelstrafe propagieren und sie durch Sprüche aus dem Alten Testament rechtfertigen, sind bereits in Schweizer Freikirchen aufgetreten. Die Evangelische Allianz verurteilt nun explizit körperliche Züchtigung als Erziehungspraktik. Ob sie Mitglieder ausschliesst, die dazu raten, Kinder zu schlagen, bleibt hingegen offen. > SEITE 2

NACHRICHTEN

390 Übernachtungen in der Lukaskapelle

BILANZ. 390 Durchwanderer aus EU-Staaten auf Arbeitssuche haben in der alten Lukaskapelle übernachtet. Die Stadtmission und die Sozialwerke Pfarrer Sieber hatten die Notbetten für 21 Nächte im Februar eingerichtet. Insgesamt suchten von November bis April 3741 Menschen die Notschlafstellen der «Sieber Werke» auf, 222 mehr als im Vorjahr. **FMR**

Zürcher kontern die Attacke aus Chur

KATHOLIKEN. Der Stellvertreter des Bischofs von Chur, Martin Grichting, kritisierte im Fernsehen die «reiche, überinstitutionalisierte Kirche in der Schweiz», die jährlich eine Milliarde an Steuern verbrenne. Das Bistum stört sich an der Souveränität der demokratisch organisierten Körperschaft in Zürich. Synodalarat Benno Schüriger gab nun vor dem katholischen Parlament eine deutliche Antwort: Grichting erzähle «Unsinn». Das Geld ermögliche es der Kirche, «an die Ränder der Gesellschaft» zu gehen. «Ich kann nur immer wieder sagen: Der Bischof ist auf dem Holzweg», erklärte er. **FMR**

Widerstand gegen Reform formiert sich

FUSION. Im Limmattal und im Oberland formiert sich Widerstand gegen die Pläne des Kirchenrats, Gemeinden zu Einheiten mit rund 5000 Mitgliedern zusammenzufassen. In einem Brief kritisieren die Kirchenpflegen des Bezirks Dietikon, der Kirchenrat riskiere eine «Entfremdung von der Kirche und Austritte». In Bubikon wiederum haben beide Pfarrer mit Mitarbeitern und Freiwilligen eine Petition lanciert, die von der eigenen Kirchenpflege verlangt, sich für den Erhalt der Autonomie der Gemeinde mit 3024 Mitgliedern einzusetzen. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Der Patriarch und der Feminismus

ORTHODOX. Kyrill I. hält den Feminismus für gefährlich: Die Ideologie rücke das weibliche Selbstverständnis statt der Kindererziehung ins Zentrum, was «familiären Werten» widerspreche. «Es ist wohl kein Zufall, dass die meisten Wortführerinnen des Feminismus unverheiratete Frauen sind», sagte das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche. Nun gut: Es ist wohl auch kein Zufall, dass alle Patriarchen, die vom Zerfall der Familie faseln, sobald Frauen ein gesundes Selbstbewusstsein entwickeln, unverheiratete Männer sind. **FMR**



In Michael Hanekes Film «Das weisse Band» (2009) ist der Sohn eines evangelischen Pastors dessen Züchtigungen ausgesetzt

Züchtigung und Zwang im Namen Gottes

ERZIEHUNG/ Die Fachstelle Infosekta hat evangelikale Erziehungsratgeber analysiert. Neben vorbildlichen gibt es auch hochproblematische, die zur Prügelstrafe anleiten.

21 verbreitete Erziehungsratgeber hat die Zürcher Fachstelle Infosekta in ihrer am 8. April publizierten Studie untersucht. Fazit: In evangelikalen Kreisen ist keine einheitliche Pädagogik auszumachen. Neben vorbildlichen Ansätzen, die mit modernen Erziehungskonzepten vereinbar sind, gibt es hochproblematische, welche die Züchtigungspädagogik vertreten. Im Klartext: Sie propagieren die systematische Anwendung von Gewalt als Erziehungsmodell. «Eltern sollen ihre Kinder nicht mit steifen oder harten Ge-

nen Susanne Schaaf und Regina Spiess. Gewalt in der Kindheit habe später oft schwere Konsequenzen wie Ohnmachtsgefühle, Kontaktarmut, Sucht und ein starker Mangel an Selbstbewusstsein.

KLARE DISTANZIERUNG. Wie stark die Züchtigungspädagogik bei Schweizer Evangelikalen verbreitet ist und angewendet wird, lässt sich nicht belegen. Die Studie nennt immerhin deutsche und Schweizer Autoren und Kurse, die auf Tedd Tripp verweisen oder seine Methoden gar propagieren. Die Schweizerische Evangelische Allianz hat sich klar von der körperlichen Züchtigung distanziert, erstmals 2011 sowie nach Erscheinen der Studie. «Wir lehnen jegliche Gewalt in der Erziehung ab – sowohl physische wie psychische», sagt Generalsekretär Marc Jost (s. Interview). Bücher oder Kurse, die dies propagierten, unterstützen die Allianz nicht.

Nebst den religiös-autoritären Ratgebern unterscheidet die Studie drei weitere Typen. Solche, die die körperliche Züchtigung in abgeschwächter Form empfehlen (sechs Bücher); die «autoritativ-dogmatischen» Ratgeber (offenes Welt- und Menschenbild mit Bezugnahme auf letzte Wahrheit; acht Ratgeber, darunter jener des Aarauer FEG-Pastors Armin Mauerhofer, der Körperstrafe als letztes Mittel propagiert) sowie vorbildliche («PEP4Kids» und «PEP4Teens»), die die Bedürfnisse des Kindes betonen.

PSYCHISCHE GEWALT. Infosekta erhält jährlich 800 bis 900 Anfragen zu Sekuenthemen. Ein Drittel entfällt auf freikirchliche Gemeinschaften – auffällig viele davon betreffen Kinder und Jugendliche. Die Autorinnen wollen auch auf das Problem der psychischen Gewalt in der religiösen Erziehung hinweisen. Wenn Eltern ihren Kindern einen dogmatisch-strengen Glauben vermitteln, bestehe die Gefahr, diese zu manipulieren und verängstigen. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

STUDIE: www.infosekta.ch

«Wir lehnen jegliche Gewalt in der Erziehung ab»

NACHGEFRAGT/ Prügeln als Erziehungsmethode? Marc Jost, Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), nimmt Stellung.

Marc Jost, die SEA distanziert sich klar von der körperlichen Züchtigung von Kindern. Wie stellen Sie sicher, dass keine der SEA angeschlossenen Freikirchen diese propagiert? Die SEA verleiht interessierten Organisationen ein Gütesiegel, das Kinder-schutzrichtlinien umfasst. Da wir jegliche Gewalt in der Erziehung ablehnen – physische wie psychische –, lautet eine Vorgabe, dass Gewalt an Kindern ausgeschlossen und die Mitarbeitenden entsprechend geschult sein müssen. 83 der 126 Mitgliederorganisationen besitzen das Gütesiegel, das allerdings nicht verbindlich ist. Unsere Arbeitsgemeinschaft «Ehe und Familie» nimmt jedoch niemanden auf, der unsere Haltung nicht teilt.

Die evangelikale Gemeinschaft scheint gespalten. Während ein Repräsentant Ihrer Arbeitsgemeinschaft in Veröffentlichungen die Körperstrafe ablehnt, propagieren zwei Pastoren einer Pfingstgemeinde sie offensiv. Was unternehmen Sie dagegen?

Mit diesen Pastoren sind wir noch nicht im Kontakt. Mir ist wichtig zu sagen: Die problematischen Erziehungsratgeber wie jener von Tedd Tripp oder dem Ehepaar Ezzo stammen aus Amerika. Schweizer Gemeinden verweisen nur darauf. Falls Pastoren oder Kursleiter weiter gehen und Gewalt an Kindern propagieren, nehmen wir mit ihnen das Gespräch auf. Das haben wir bei mehreren Personen schon getan. Auch im angesprochenen Fall stehen Gespräche an.

Diskutieren Sie in so einem Fall auch über Theologie? Einige Ratgeber haben haarsträubende Konzepte. Die Eltern gelten als verlängerter Arm Gottes; gehorcht das Kind ihnen nicht, sündigt es gegen Gott.

Über den Zusammenhang zwischen Theologie und Pädagogik müssen wir in solchen Fällen intensiv diskutieren. Hier besteht Reflexionsbedarf, und manch einer hat bisher möglicherweise zu unbedarft zu einem problematischen Buch gegriffen. Christliche Eltern haben die Verantwortung, ihr eigenes Gottesbild zu reflektieren. Die Idee, dass die Eltern quasi die Sünde der Kinder ausgleichen sollen, finde ich sehr problematisch.

Ratgeber legitimieren Gewalt mit Verweis auf das Alte Testament: «Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn» (Sprüche 13, 24). Distanzieren Sie sich explizit von solchen Bibelstellen? Dieser Satz darf nicht als Erziehungskonzept verwendet werden. Tut jemand dies, macht er zwei Fehler. Erstens greift er eine Aussage isoliert heraus und wendet sie auf sich persönlich an. Zweitens blendet er den historischen Kontext aus. Nur schon in den letzten fünfzig Jahren hat eine sehr gute Entwicklung stattgefunden: Die Würde des Kindes wurde wichtiger. Ich sehe diese Würde in der Bibel begründet: Jesus hat sich auf revolutionäre Art dafür eingesetzt. Darauf sollten wir uns beziehen.

Die Studie der Fachstelle Infosekta (s. Artikel) kritisiert, die Evangelikalen würden die Gefahr der psychischen Gewalt in der religiösen Erziehung nicht erkennen.

Wir erkennen sie durchaus. Die Mitarbeitenden evangelischer Jugendverbände und Ausbildungsstätten sind pädagogisch geschult und sensibilisiert für das Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern, für die Gefahr von Manipulation. Ich könnte mir aber vorstellen, dass die Autorinnen der Studie psychische Gewalt orten, wo ich keine sehe. Ich halte ein transparentes, altersgemässes Gespräch mit Kindern über Glaubensfragen grundsätzlich nicht für gefährlich, sondern für sinnvoll. **INTERVIEW: SAS**

BILD: DAS WEISSE BAND / XVERLEIN AG



MARC JOST, 39

ist Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), eines Zusammenschlusses von über 500 freikirchlichen und evangelikal geprägten Gemeinden der reformierten Landeskirche, gut 120 Werken und 900 Einzelpersonen. Jost ist verheiratet und Vater von vier Kindern im Alter von zwei, vier, sechs und acht Jahren. Er lebt in Thun. Der ausgebildete Primarlehrer, der eine theologische Ausbildung am Seminar St. Chrischona BS absolviert hat, ist EVP-Grossrat im Kanton Bern.



Emotionale Frömmigkeit: Die Pfingstbewegung zieht Arme und Aufstiegswillige an – Frauen vor allem

Die Pfingstler: Boom-Fraktion der Christen

CHRISTENTUM/ Auf Pfingsten, die heuer am 19. Mai gefeiert werden, beruft sich eine explosiv wachsende Bewegung: die Pfingstler. Doch wer sind sie? Schwärmer oder Vorboten einer neuen Reformation?

Der Pastor der Pfingstkirche «Assamblea de Deus» im brasilianischen São Paulo spricht in Zungenrede, in unverständlichen Worten, rasend schnell. Die Gemeinde im schmucklosen Saal erhebt sich, singt und klatscht. Eine Band mit Schlagzeug, Keyboard und Gitarre heizt tüchtig ein. «Wir müssen den Satan aus unserem Leib vertreiben – auch aus unserem Land», schreit jetzt der Prediger ins Mikrofon. Einige weinen, andere lobpreisen Gott, viele wiegen sich mit erhobenen Händen in Trance.

So oder ähnlich wie hier in Brasilien feiern Pfingstkirchen auch in Guatemala oder Nigeria, in China oder der Ukraine. In Slumhütten, Fussballstadien oder in Megakirchen und Glas-Beton-Palästen, in die die aufstrebende Mittelschicht Lateinamerikas strömt.

URCHRISTENTUM. Emotional gelebte Frömmigkeit: Sie ist das Markenzeichen der transnationalen Pfingstbewegung. Westeuropäische Christen und Christinnen mutet sie oft fremd an. Doch das Zungenreden in unverständlichen Sprachen (etwa ein Drittel der Pfingstler weltweit praktiziert es) ist im Verständnis der Pfingstler urchristlich. Genauso wie das Segnen, Handauflegen und Heilen (oder versuchte Heilen) seelischer oder körperlicher Leiden während des Gottesdienstes. Die Pfingstler orientieren sich dabei an den neutestamentlichen Berichten: Dort gelten solche «Gnadengaben», Charismen (Charisma gr.: Gnade), als Geschenke Gottes, vermittelt durch den Heiligen Geist, der an Pfingsten über die urchristliche Gemeinde kam.

ARMUT. In der Schweiz ist die Pfingstbewegung im Vergleich zu Lateinamerika weniger präsent: Geschätzte 40 000 Mitglieder haben die pfingstlerischen Freikirchen. Die Bewegung gedeihe als «Armutreligion» eben vor allem dort, «wo Menschen ohne soziale Netze mit der eigenen Ohnmacht konfrontiert sind», sagt Matthias Wenk aus Hindelbank,

Pastor der pfingstlichen «Bewegung-Plus». Weltweit ist die Pfingstbewegung die am schnellsten wachsende religiöse Kraft. Andreas Heuser, Professor für aussereuropäisches Christentum an der Universität Basel, spricht gar von einer «Verpfingstlichung» der traditionellen Kirchen: «Sitzt man in Ghana in einem presbyterianischen oder anglikanischen Gottesdienst, ist dieser oft ebenso charismatisch wie ein rein pfingstlerischer.»

KONKURRENZ. Im Jahr 2000, so die Schätzung, gehörten 470 Millionen Christinnen und Christen einer Pfingstkirche an – oder einer charismatischen Bewegung, die sich innerhalb einer evangelischen oder der katholischen Kirche formiert hatte (vgl. Grafik). Verschiedene Religionssoziologen sprechen von einer zweiten Reformation, weil die katholische Kirche vor allem in Lateinamerika massiv Mitglieder an die Pfingstler verliert. «Das

Christentum verlagert sich in den Süden – demografisch und auch theologisch», sagt Andreas Heuser. Unterdessen missionieren afrikanische, brasilianische und koreanische Pfingstkirchen im globalen Stil. So hat etwa ein nigerianischer Prediger die grösste Einzelkirche Europas gegründet: eine Pfingstkirche mit über 35 000 Mitgliedern in Kiew.

ERWECKUNG. Alles begann 1906 mit dem Azusa Street Revival in Los Angeles um den schwarzen Prediger William J. Seymour – auch wenn die Bewegung Vorläufer im Täufertum, Pietismus oder Methodismus hat. Seymours Erweckungsgottesdienste lösten eine erste pfingstliche Welle aus, mit Ausläufern bis Norwegen und Deutschland. In den 1960er-Jahren dann erfasste eine charismatische Bewegung traditionelle Kirchen im Westen. Doch erst die dritte Welle in den 1970er-Jahren brachte das explosive Wachstum, das heute noch andauert.

WOHLSTAND. Was eint diese heterogene Bewegung – was macht sie so erfolgreich? «Ein Glaube, der nicht ein Wortbekenntnis ist, sondern eine weltbezogene, auch körperliche Erfahrung», sagt Professor Andreas Heuser. Und Pastor Matthias Wenk unterstreicht: «Anders als viele Evangelikale oder auch Reformierte suchen die Pfingstler das Heil nicht einfach im Jenseits, sondern auch schon im Diesseits – dies kommt bei Armen gut an.» Das pfingstlerische Wohlstandsevangelium (engl.: Prosperity Gospel) betone, «dass Gott nicht arme Menschen wünscht, sondern solche, denen es gut geht». Dieses könne Frauen und Männer bestärken, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, sagt auch Andreas Heuser: «Frauen finden in Pfingstkirchen Unterstützung gegen ihre Männer, die nicht arbeiten wollen und dem Alkohol nachhängen. Und junge, aufstiegsorientierte Leute tanken hier

Kraft, um sich aus patriarchalen Familienstrukturen zu lösen.»

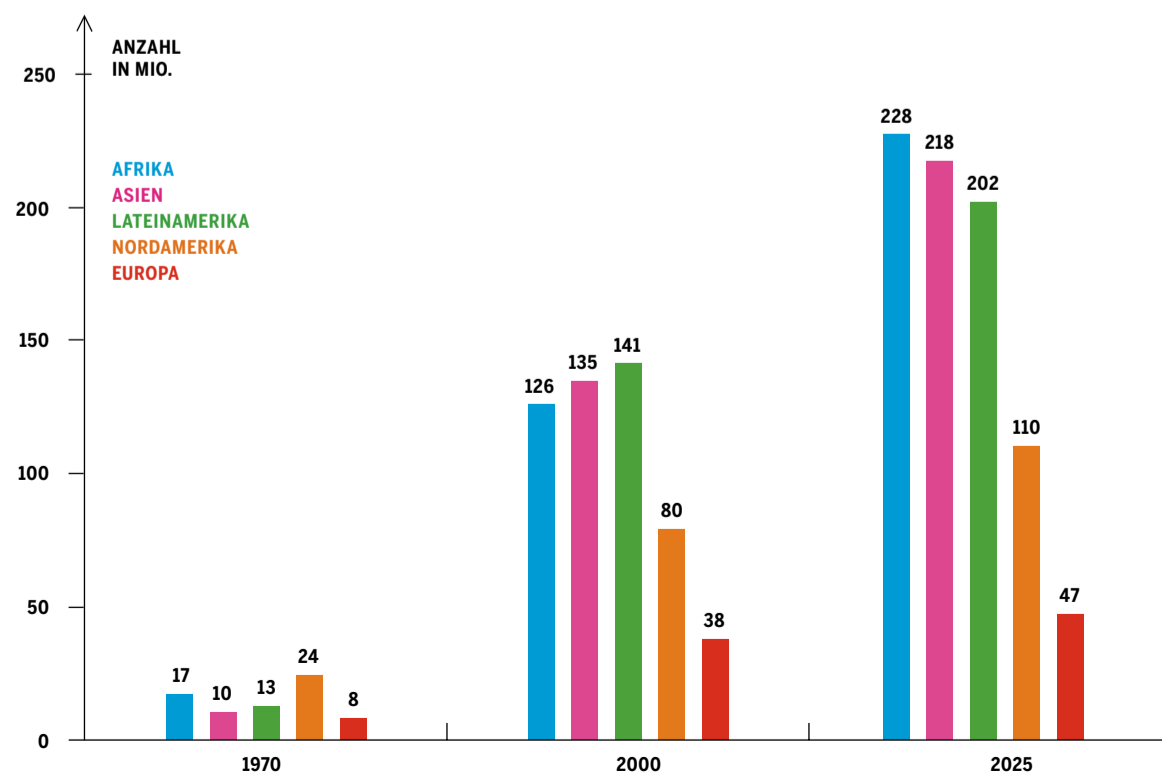
Aber das Wohlstandsevangelium zeitigt auch negative Auswüchse: die «Jet-Set-Charismatic-Heroes», die korrupten Prediger von Mega-Churches, die sich im Privatjet zu ihren Anhängern fliegen lassen. Doch diese desavouierten nicht die ganze Bewegung, betont Andreas Heuser, «wie der sexuelle Missbrauch durch Priester ja auch nicht die gesamte katholische Kirche blossstellt».

DIALOG. Was sollen die traditionellen Kirchen tun angesichts des unaufhaltsamen Aufstiegs der Pfingstler? «Endgültig Abschied nehmen von der Ausgrenzung», rät Andreas Heuser. Noch immer wirke die evangelische «Berliner Erklärung» von 1909 nach, die die damals noch junge Pfingstbewegung als «vom Satan mit List geleitet» in Bausch und Bogen als Sektierer verdammt. «Die historischen Kirchen kommen nicht darum herum, sich auch theologisch zu fragen, warum sie schrumpfen und die Pfingstler – weltweit gesehen – wachsen», sagt er.

«Pfingstler suchen das Heil nicht einfach im Jenseits, sondern schon im Diesseits, anders als viele Evangelikale.»

MATTHIAS WENK

Diesen Sommer startet ein erster Weiterbildungskurs für Prediger aus Migrationskirchen in der Schweiz, organisiert von reformierten Kantonalkirchen und der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Andreas Heuser freut sich: «Erstmals werden da reformierte Theologen mit mehrheitlich Vertretern aus Pfingstkirchen im selben Raum sitzen und unterschiedliche Theologien verhandeln.» SAMUEL GEISER



Wie die Pfingstler wachsen

PFINGSTEN. Christinnen und Christen feiern Pfingsten (von griech. pentekoste: fünfzigster Tag) 49 Tage nach dem Ostersonntag. Geleitet wird die Entscheidung des Heiligen Geistes, der auf die Jünger herabkam, als sie zum jüdischen Fest Schawuot (hebr.: zum 50. Tag) versammelt waren. Als Pfingstwunder wird die wunderbare Fähigkeit der Jünger bezeichnet, in allen Sprachen zu sprechen und andere Sprachen zu verstehen (Apostelgeschichte 2, 1–13). Auf das Ereignis beruft sich die Pfingstbewe-

gung als weltweite Strömung. Als charismatische Bewegung fasste sie auch Fuss in traditionellen Kirchen.

PFINGSTLER. Vor allem seit den 1970er-Jahren wächst die Pfingstbewegung explosiv. Auf den Philippinen gehören ihr 5, in Brasilien 15, in Kenia 33 Prozent der Bevölkerung an. Die Zahlen der Statistik (links) sind Schätzungen. Sie beziehen sich sowohl auf die Mitgliedschaft der Pfingstkirchen – als auch auf die Anhängerschaft charismatischer Bewegungen innerhalb der traditionellen Kirchen.

QUELLE INFOGRAFIK: International Dictionary of pentecostal and charismatic movements, Grand Rapids/USA, 2002

Christen unter dem Druck der Diktatur

NORDKOREA/ Mit seiner Kriegsrhetorik hält Diktator Kim Jong Un die Welt in Atem. Den harten Kurs des Regimes bekommen auch die Christen zu spüren.

Zum elften Mal in Folge steht Nordkorea 2013 auf dem Weltverfolgungsindex auf Platz 1. Gemäss der Liste, die vom christlichen Hilfswerk Open Doors jährlich veröffentlicht wird, werden Christen wegen ihres Glaubens weltweit in keinem Land so stark verfolgt wie in Nordkorea.

Die Verfassung des Landes gewährt den Bürgern zwar die freie Ausübung ihrer Religion. Eine Scheinfreiheit: Sie gilt nur, solange sie nicht «zur Infiltration durch äussere Kräfte oder zur Verletzung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung» genutzt wird. Die Formulierung gibt dem Kim-Regime die Möglichkeit, die praktische Religionsausübung nach Belieben einzuschränken. Laut Open Doors ist öffentliche Religionsausübung in Nordkorea strikt verboten: «Nirgends auf der Welt ist die Christenverfolgung so unerbittlich und brutal wie in Nordkorea. Jeder Christ muss seinen Glauben verheimlichen. (...) Schon der Besitz einer Bibel kann den Tod bedeuten», schreibt das Hilfswerk.

ÜBERWACHT. Die Realität oder nur Propaganda eines Hilfswerks, das sich weltweit für verfolgte Christen einsetzt? Eine Antwort ist nicht einfach zu finden, schottet sich doch die kommunistische Diktatur von der Welt ab wie kaum ein Regime.

Eine ausgewiesene Nordkorea-Kennerin ist Katharina Zellweger. Sie hat das Land seit 1993 über fünfzig Mal besucht und arbeitete von 2006 bis 2011 als Chefin des Teams der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit in der Hauptstadt Pjongjang. Heute lehrt sie an der Stanford University in Kalifornien. Laut Zellweger ist für das Regime eine gesellschaftliche Parallelstruktur zur eigenen Partei nicht tolerierbar. Kompromisslos setzt es seine Staatsideologien Songun und Juche im Land

durch. Songun (sön = zuerst; gun = Armee) ist die «Armee zuerst»-Politik. Die Juche-Ideologie stellt mit ihren drei obersten Prinzipien – politische Souveränität, wirtschaftliche Selbstversorgung und militärische Eigenständigkeit – die Interessen der eigenen Nation über alles. Hinzu kommt der extreme Personenkult, den das Regime seit Kim Il Sung (1948–1994) betreibt. Da können Glaubensgruppen wie etwa die Christen mit wenig Toleranz rechnen.

Als Ausländerin hatte Zellweger nie Probleme, sonntags Gottesdienste zu besuchen. Gab es bis in die 1980er-Jahre in Nordkorea keine Kirchen, so stehen heute deren vier in Pjongjang: die protestantischen Kirchen Bongsu und Chilgol, die katholische Changchung-«Kathedrale» sowie eine russisch-orthodoxe Kirche. Laut Kritikern wurden diese Gebäude aber nur zu Propagandazwecken erbaut. An den von Zellweger besuchten Gottesdiensten waren jeweils bis zu hundert Nordkoreanerinnen und Nordkoreaner

«Missionieren wird in Nordkorea nicht toleriert, aber nach christlichen Grundsätzen leben und handeln kann man dort.»

KATHARINA ZELLWEGER

anwesend. Unter ihnen seien aber nicht nur einheimische Christen gewesen, sondern auch Aufpasser des Regimes.

Die Gottesdienste sind liturgisch geprägt. Als Ausländer darf man ein Grusswort aussprechen, sofern man dies wünscht. Gesangsbücher und Bibeln stammen aus Südkorea, da Papier und



Ort des christlichen Glaubens oder der Regime-Propaganda? Bongsu-Kirche in Pjongjang

Geld in Nordkorea Mangelware sind. Gespräche mit Einheimischen sind schwierig, selbst wenn nach dem Gottesdienst Kaffee und Kuchen serviert wird.

AUTHENTISCH. Pfarrer Erich Weingartner aus Kanada, der sich seit vielen Jahren für humanitäre Hilfe in Nordkorea engagiert, veranschlagt die Grösse der christlichen Gemeinschaft der protestantischen Bongsu-Kirche auf 330 Mitglieder. Zur Frage, ob es sich bei den durchgeführten Gottesdiensten um inszenierte Veranstaltungen des Regimes handle, das damit gegen aussen seine Toleranz demonstrieren wolle, hält er fest, dass die Feiern in Pjongjang jeden Sonntag stattfinden, auch ohne Ausländer. Bei seinen unangekündigten Besuchen erschienen Weingartner die Gottesdienste sogar authentischer, mehr auf die spirituellen Bedürfnisse der Einheimischen eingehend.

Praktiziert wird der christliche Glaube in Nordkorea auch im Verborgenen. Ausländer konnten mitunter beobachten, wie sich Familien in der Stube versammeln, Bibel lesen, singen und beten.

Ungewiss ist die Zahl der praktizierenden Christen in Nordkorea. Das Regime spricht von 10 000 Protestanten und 4000 Katholiken. Open Doors hingegen schätzt die Zahl der Christen auf 200 000 bis 400 000. «Eine absurde Zahl», sagt Katharina Zellweger dazu.

WARMHERZIG. Christliches Missionieren wird in Nordkorea laut Zellweger nicht toleriert. Nach christlichen Grundsätzen zu leben, im Sinne von aktiv praktizierter Nächstenliebe, sei aber akzeptiert. Zellwegers Team konnte sich im Rahmen seiner Hilfsprogramme für die Bevölkerung in der Hauptstadt frei bewegen. Etwas, das es dem jahrelang aufgegebenen Vertrauensverhältnis verdankte.

Zellweger hat die nordkoreanische Bevölkerung als sehr warmherzig und gastfreundlich erlebt. Sie übt Kritik an westlichen Medien, die immer wieder «reisserisch» über das Schicksal der Nichtangepassten berichteten. Zellweger hat Verständnis für das Verhalten der Mehrzahl der Menschen, die sich arrangiert haben: «Der Grossteil hat gelernt, sich pragmatisch innerhalb des vom Regime Tolerierten zu bewegen und über die Runden zu kommen.» **STEFAN SCHNEITER**

Religion in Nordkorea

Die traditionellen Religionen Nordkoreas sind der Buddhismus und der Konfuzianismus. Obwohl die Religionsfreiheit in der Verfassung verankert ist, wird die praktische Ausübung behindert. Etwa zwei Drittel der 24,5 Millionen Menschen gehören keiner Glaubensgemeinschaft an. Bedeutenden Zuspriech findet Chondogyo, eine Religion, die Elemente des Konfuzianismus, des Buddhismus und des Taoismus miteinander verbindet. Es gibt auch Anhänger des Christentums und des Schamanismus. Der erste christliche Missionar kam 1785 nach Korea. Nach offiziellen Angaben leben heute 15 000 Christen in Nordkorea, davon 10 000 Protestanten.

Wo die Kirchgemeinde den Laden schmeisst

LADENKIRCHE/ In Zürich-Schwamendingen begegnet die reformierte Kirchgemeinde städtischen Lebenswelten – mit einem quartierbezogenen und zugleich ausstrahlenden Treffpunkt. Hier soll gespielt, gehandelt, gefeiert und experimentiert werden können.



Eine Baustelle für Ideen bleibt die Ladenkirche, auch wenn sie fertig ist

Im Neubau der Baugenossenschaft Vitasana an der Winterthurerstrasse 661 in Zürich-Schwamendingen, direkt bei der Tramhaltestelle «Luegisland», wird am 2. Mai ein innovatives Kirchenprojekt seinen provisorischen Betrieb aufnehmen.

DIALOG. «Die Ladenkirche soll Kirche am Weg sein, Kirche vor der Haustüre, eine Werktagkirche», sagt Pfarrerin Hanna Kandal. «Wir wollen hier eine Dialogkultur pflegen, am Ort Menschen zusammenbringen, die sich sonst vielleicht nicht begegnen würden.»

Für Kirchenpflegepräsidentin Annelies Hegnauer ist es wichtig, dass nicht der «typische Kirchgemeindehaus-Groove entsteht». Dass also nicht einfach bestehendes kirchliches Leben in neue

Räume verschoben wird, sondern neues kirchliches Leben entstehen kann.

Die «Ladenkirche» ist eigentlich das Nachfolgeprojekt des Schwamendinger Begegnungszentrums «Roswise», welches 2008 einer Überbauung weichen musste. Der Verkauf der Liegenschaft brachte damals rund 2,5 Millionen Franken ein, dieses Geld kann nun in den ersten Jahren in den Betrieb der «Ladenkirche» gesteckt werden. Dafür hat die Kirchgemeinde zwei neue Stellen geschaffen und bereits besetzt: Sozialdiakonin Kathrin Mages mit einem 100-Prozent-Pensum und Pfarrer Wini Schäfer, der zu 50 Prozent angestellt wurde, werden an der Winterthurerstrasse 661 sozusagen den Laden schmeissen.

ÖKUMENE. Im Juni soll die «Ladenkirche» fertig aufgebaut sein, mithilfe der zahlreichen Freiwilligen, die an diesem Projekt mitarbeiten und es wesentlich mitprägen werden. Für die Pilotphase sind drei Jahre vorgesehen und – bei jährlichen Kosten von rund 300 000 Franken – finanziell abgesichert. Vorderhand wird die «Ladenkirche» von der reformierten Kirchgemeinde getragen. Man will aber «Beteiligungspartner miteinbeziehen»,

wie Kirchenpflegepräsidentin Annelies Hegnauer erklärt: die katholische Pfarrei St. Gallus sowie benachbarte reformierte Kirchgemeinden. «Die Ladenkirche soll ökumenisch ausgerichtet sein und interreligiösen Dialog ermöglichen», ergänzt Pfarrerin Hanna Kandal.

FAIRTRADE. Was wird sich nun in der «Ladenkirche» abspielen? Man kann hier einfach eintreten, etwas trinken und Menschen treffen. Man kann sitzen, lesen, spielen, ein Gespräch suchen oder sich mit eigenen Ideen einbringen. Im eigentlichen Ladenteil sind Produkte aus fairem Handel sowie Handarbeiten und Kunsthandwerk aus dem Quartier zu kaufen. Auch kirchliche Veranstaltungen sollen stattfinden, «jedoch nicht konventionelle Gottesdienste, sondern neue Formen des Feierns», wie Pfarrerin Kandal betont. Und schliesslich sollen die Räume auch extern vermietet werden.

Die «Ladenkirche» hat – wie andere innovative Kirchenprojekte – Vorbilder in Deutschland, namentlich in Berlin. «Wenn die Kirche sich in städtischen Lebenswelten bewegen will», ist Pfarrerin Kandal überzeugt, «dann muss sie neue Räume finden.» **THOMAS ILLI**

HEIM/ Ein Pionier der Altersheimküche über Rösti mit Speck und das Interesse des Kochs am Menschen
MARKT/ Ein Mülltaucher und eine Biobäuerin über sizilianischen Fenchel und Mexikos Spargeln im Abfall



Unser täglich Brot – Von der spirituellen Kraft eines Nahrungsmittels

BROTBOTSCHAFTEN/ Ein Brot ist mehr als Mehl, Wasser und Salz. In industrialisierten Zeiten muss der spirituelle Wert des Brotes aber zuerst wieder neu entdeckt werden.

BILDER: CHRISTIAN AEBERHARD

Die alte Bäuerin ritzt in die aufgehenden Sauerteigbrote ein Kreuz. Später, bevor das frisch gebackene Brot angeschnitten wird, streicht sie wieder mit dem Brotmesser den Linien des Kreuzes nach und murmelt: «Unser täglich Brot gib uns heute.» Es erinnert daran: Essen ist mehr als ein Nahrungsmittel.

SAKRALES BROT. Tief hat sich dieses Brotritual aus dem katholischen Oberschwaben in mein Gedächtnis eingebrannt. Ganz exotisch, wie heute dieses Zeremoniell anmuten will, war die Szene im Jahre 1965 indes nicht. Noch sprach die Mehrheit der Menschen damals das Tischgebet, und auch in unserer Familie waren im hölzernen Brotteller die Worte aus dem «Unser Vater» eingeschnitzt: «Unser täglich Brot gib uns heute.»

Brotbiografisch bin ich also, mit Jahrgang 1956, von der Ablösung der sakralen zur säkularisierten Brotwelt geprägt.

In der Kindheit war noch der Nachhall von der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit spürbar. Und vor allem war die Verbindung zum Brot als einem zentralen biblischen Motiv im kollektiven Gedächtnis der Menschen verankert. Das Pausenbrot im Abfalleimer zu entsorgen, das war Brotfrevel.

Biblische Geschichten zuhauf sind in den Brotteig eingeknetet. Zuallererst das sagenhafte Manna, das die Israeliten auf ihrer Wanderschaft durch die Wüste in die Freiheit nährte. Und Brot – das Wort steckt auch im Geburtsort Jesu: Übersetzt heisst Bethlehem Brothausen.

BIBLISCHES BROT. Am Ende des Lebens Jesu wird bei der letzten Mahlzeit Matzenbrot gebrochen. Die ungesäuerte Matze, die hastig vor der Flucht der Israeliten aus Ägypten gebacken wurde, erinnert die Juden noch heute daran: wie schnell auf tödliche Bedrohung Errettung folgen

kann, wie Gott die Menschen aus der Knechtschaft erlöst. Und in der Abendmahlsfeier erinnert das gereichte Brot die Christen daran, wie dem Tod die befreiende Auferstehung gegenübersteht.

GETEILTES BROT. Die Bibel erzählt an zentralen Stellen von einer Brotwelt. Arme wie Rut können noch die übrig gebliebenen Ähren auf dem abgeernteten Acker der reichen Bauern lesen. Brot haben die Israeliten auf dem Altar des Herrn geopfert. Geschichten, wie die wundersame Brotvermehrung im Neuen Testament, in der von fünf Broten und zwei Fischen Tausende von Menschen satt werden, erzählen vom Wunder des Teilens.

Die spirituelle Dimension beim Essen ist auch bei mir im jungen Erwachsenenleben verschwunden. Erst wieder mit den Kindern ist das Tischgebet zurückgekehrt. Und wir backen oft selber Brot und versuchen, ein familiäres Refugium

für das Sakrale des Brots zu schaffen. Denn das Brot meiner Kindheit schmeckte noch anders als das Brot von heute.

Heute lautet das oberste Ziel der Hersteller, billig zu produzieren. Auch das Brot musste industrialisiert werden. Standardisierte Getreidesorten und chemische Enzyme im Brotteig sind für die Maschinengängigkeit der Backstrasse, nicht für den Geschmack der Brotesser entwickelt worden. Das normierte Brot verliert nicht nur an Knusprigkeit, längst ist das «täglich Brot» auch um seinen spirituellen Wert beraubt worden.

NORMIERTES BROT. Brot steht hier nur als ein Beispiel für andere Nahrungsmittel, die für unsere Bequemlichkeit und für unser Portemonnaie von Fast-Food-Herstellern produziert werden. Wenn es um die Schuldfrage geht – wer hat den Trend zur Industrialisierung zu verantworten? –, sagen Nahrungsmittelmultis oder Grossverteiler: «Der Konsument will es so.» Und Konsumenten- und Klimaschützer antworten: Die Verbraucher sind nicht richtig informiert, um beispielsweise den globalen Zusammenhang zwischen Lebensmittelproduktion und Energieverschwendung zu begreifen.

Einfache Rezepte für eine richtige Weltagrarpolitik oder internationalen Konsumentenschutz gibt es nicht. Die Dankbarkeit, die im wichtigsten Gebet der Christenheit – «Unser täglich Brot gib uns heute» – mitschwingt, böte jedoch die Chance, den Respekt vor der Schöpfung, der Arbeit der Bauern und Bäcker und vor dem Leben ganz allgemein an den Esstisch zurückzubringen. Damit Brotessen wieder mehr als blosses Nahrungsaufnahme ist. **DELFBUCHER**



«Essen kann auch eine Form der Therapie sein»

KOCHEN/ Markus Biedermann wählte einen Beruf, der kaum etwas gilt in der Branche: Heimkoch. Doch er erkannte, wie viele Emotionen ein Koch im Altersheim zu wecken vermag: Das kann ein Lachen sein, leuchtende Augen – und Schimpfen.

Herr Biedermann, was ist Ihr Lieblingsessen?
Gschwelli und Käse. Oder Raclette und Endiviensalat. Und die Kartoffelsuppe meiner Mutter.

Und was essen Sie prinzipiell nicht?
Gänseleber, Froschschenkel oder Pangasius – alles Sachen, die für mich ethisch nicht vertretbar sind.

Wo ist für Sie die Grenze?
Die bewegt sich hin und her, ich versuche immer wieder von Neuem, den Radius abzustrecken. Im Moment kaufe ich aus saisonalen Gründen keine Tomaten und keine Gurken, man kann auch mit Lagergemüse tolle Sachen kochen. Aber auch ich schaffe es nicht immer. Eben habe ich Spargeln gekauft, um meine Tochter zu bekochen, die Veganerin ist.

Schon privat ist es schwierig, nicht zu sündigen. Kann es sich ein Heimkoch überhaupt leisten, saisonal und biologisch einzukaufen?
Ja, aber er muss sich halt ein wenig anstrengen. Die Finanzen sind weniger

das Problem. Auch die Ansprüche der Bewohnerinnen und Bewohner sind kein Hindernis. Diese wissen genau, dass nicht alles zu jeder Jahreszeit aufgetischt zu werden braucht. Die Köche hingegen wollen kreativ sein, Trauben an Weihnachten und Erdbeeren im November anbieten. Oder sie fahren auf ein günstiges Angebot ausserhalb der Saison ab. Dabei braucht es nur ein wenig Fantasie, um den Winter zu überbrücken. Mit Äpfeln und Birnen, die gut gelagert werden können, lässt sich so vieles machen.

Das Saisongemüse, das Freilandei und das Biosteak sind aber nicht unbedingt besser in der Qualität. Ist also allein die ethische Komponente entscheidend?

Ja. Aber müssten die Leute selber Metzgen, würde viel weniger Fleisch gegessen. Ich sehe es als meine Aufgabe an, die Heimköche dazu zu bringen, mit weniger, dafür besserem Fleisch zu kochen, also letztlich, nachhaltiger mit diesen Ressourcen umzugehen. Lieber ein etwas kleineres, aber zartes Stück Fleisch.



Essen ist eine Einladung zum Gespräch

Und ich spreche hier nicht von Filet, ich spreche von ganz gewöhnlichem, gut gewachsenem Fleisch.

Kann es sich ein Altersheimkoch überhaupt leisten, nicht jeden Tag Fleisch anzubieten?
Auf jeden Fall. Die Menschen, die jetzt im Altersheim wohnen, sind sich gewohnt, dass es nicht täglich Fleisch geben kann. Zweimal in der Woche Fisch zu essen, wie es im Moment propagiert wird, finde ich übrigens einen unglaublichen Humbug angesichts der schwindenden Fischbestände im Meer und in unseren Seen.

Zumal die ältere Generation ja mit einer anderen Küche gross geworden ist.
Genau. Leute, die in den 1920er- oder 1930er-Jahren geboren wurden, assen

«Als ich meine Stelle im Altersheim antrat, witzelten die Berufskollegen: Jetzt wird der Bidi Breikoch, weil er nicht mehr arbeiten will.»

dreimal in der Woche Bohnen, mit einem kleinen Stückchen Speck dazu. Kartoffelgerichte, Lauch, einfach das, was im Garten wuchs. Sie sind heute neunzig Jahre und älter! Wir hingegen müssen zuerst noch belegen, dass unsere Ernährung gesünder ist.

Der Wechsel vom Restaurant in die Heimgastronomie ist kein Karrieresprung.
«Der Bidi wird jetzt Breikoch», witzelten die Kollegen, als ich meine Stelle im Al-



Im Restaurant Harmonie und auf dem Markt: «Zweimal Fisch pro Woche ist Humburg»



Und: «Mit ein wenig Fantasie lässt sich der Winter leicht überbrücken»

Bärlauch-Knöpfl Carbonara

(für 4 Personen)

240 g Weissmehl (auch Dinkelmehl wäre möglich)
8 Eier
2 Ei Griess
2 Ei Olivenöl
Salz, Muskat
20 Bärlauchblätter

Zubereitung:
Bärlauch waschen, schneiden und mit den Eiern und dem Olivenöl fein mixen.
Diese Masse nun unter das Mehl und den Griess arbeiten, evtl. (wenig!) Mineralwasser begeben. Den Teig schlagen, bis er Blasen wirft.
Eine Stunde ruhen lassen. Den Teig nun durch das Spätzelsieb ins kochende Salzwasser schaben.

Carbonara-Sauce

320 g Rohschinken oder gekochten Schinken
100 g Schalotten fein gehackt
4 Knoblauchzehen
2 gewaschene Sardellenfilets fein gehackt
400 g Halbrahm
Salz, Pfeffer aus der Mühle, wenig Majoran
50 g Parmesan

Zubereitung:
Speck in Streifen schneiden. Schalotten und Knoblauch hacken. Speck ohne Zugabe von Fett bei mittlerer Hitze knusprig braten. Schalotten und Knoblauch begeben, kurz mitdünsten.
2/3 des Rahms begeben und wenig einkochen, Pfanne vom Herd nehmen. Fein gehackte Sardellen begeben. In separatem Gefäss Eier, den restlichen Rahm und Käse gut verrühren, salzen.
Knöpfl abgessen, gut abtropfen. Die Speck-Rahm-Mischung in die Kasserolle geben, sorgfältig mischen. Die Ei-Mischung darüber gossen.
Bei schwacher Hitze etwa 3 Minuten heiss werden lassen. Bärlauch-Knöpfl in vorgewärmte Pastateller verteilen. Petersilie über die Teigwaren zupfen. Nach Belieben mit Pfeffer bestreuen.

REZEPT: MARKUS BIEDERMANN

tersheim angetreten habe. Oder: «Jetzt will er nicht mehr arbeiten.»

Warum wollten Sie im Altersheim kochen, statt die Karriereleiter hochzuklettern?
1979 stand ich kurz davor, mit meiner Frau in Zweisimmen ein Hotel zu übernehmen. Die Verträge waren schon unterschrieben. Der Gastro-Himmel stand für mich damals voller Sternchen. Da kam unsere erste Tochter zur Welt. Sie hat mich verzaubert. Ich machte alles rückgängig und ging auf Stellensuche. Aus der Not wurde ich in Münchenbuchsee Heimkoch. Ich hatte das Glück, dass das Leiterehepaar der Zeit weit voraus war. Ich lernte, dass Essen im Altersheim Erinnerung, Wertschätzung, Zuneigung und Kommunikation bedeutet. Dabei fing ich Feuer und erkannte den Wert und die kreativen Möglichkeiten der Heimküche.

Was macht die gute Heimküche aus?
Sie wird dann gut, wenn ich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern das Gespräch suche und auf ihre Wünsche eingehe. Je mehr ich über die Leute weiss, zum Beispiel auch über ihre individuellen Essprobleme, desto besser kann ich für sie kochen. Weiter gilt es, eine gute Zusammenarbeit zwischen der Küche und dem Pflegeteam aufzubauen. Ein solches Zusammenspiel ist in der Heimbranche wirklich ein Paradigmenwechsel.

Braucht es in den Schweizer Altersheimen mehr Spitzenköche?
Es braucht mehr Menschenköche.

Das heisst?
Köche, die interessiert sind an den Menschen, für die sie kochen.

Sie sagten, Essen könne Erinnerung und Kommunikation bedeuten. Kann Essen also auch wie eine Therapie wirken?

Ich sehe es in jedem Fall auch als Aktivierungstherapie: Es geschieht etwas, und dabei lässt sich etwas erleben. Vor Jahren kochte ich auf einer Abteilung für schwer demenzkranke, auf dem Sterbett liegende Menschen. Ich war soeben aus Indien zurückgekehrt und noch voll von den Eindrücken der dortigen Küche. Also versuchte ich, über die gewürzreiche indische Kost an die Patienten her-



Essen ist ein Fest der Erinnerung

anzukommen. Gewisse Düfte wurden von ihnen auch wahrgenommen, es kam zum Beispiel zu vermehrtem Speichelfluss. Dann aber versuchte ich es bei einer Frau mit einer ganz gewöhnlichen, traditionellen Rösti. Ich liess mir das Gericht vom Küchenchef fertig gekocht kommen. Am Bett der Frau machte ich selber noch den

Finish, indem ich Speckwürfel und Zwiebeln anbriet. Zu meinem grössten Erstaunen begann die Frau plötzlich lebhaft zu rufen und öffnete der Mund. Ich löffelte ihr flugs etwas von der Rösti ein, sie kaute ausgiebig, dann kam der zweite Löffel. Eine kleine Sensation. Rösti war schon immer ihr Lieblingsmenü gewesen.

Essen kann aber auch zur Belastung werden: Vielleicht fehlt den Bewohnerinnen und Bewohnern der Appetit, trotzdem müssen sie sich ständig mit dem Essen befassen und schon am Tag vorher das Menü auswählen.
Entscheidend ist, dass sich ein Heimkoch Gedanken über die Essgewohnheiten seiner Gäste macht. Welche heute Achtzig- und Neunzigjährigen haben früher erst nach acht Uhr das Morgenessen zu sich genommen? Und es ist eine Zumutung, dass ein Bewohner, der vielleicht schon etwas dement ist, bereits am Tag vorher seine Bestellung aufgeben muss.

Der Betrieb muss halt funktionieren.
Schon. Aber statt dass alle Bewohnerinnen und Bewohner schon um sechs Uhr essen müssen, könnte man das Abendessen zwischen sechs und acht Uhr anbieten. Das ist gerade für Migranten aus südlichen Ländern wichtig. Den Willen zu mehr Flexibilität vermisste ich in manchen Heimen. Man denkt zu oft an seine eigene Freizeit oder will sich mit dem Catering ein Nebengeschäft erschliessen und vergisst dabei sein Kerngeschäft.

Was kommt zurück, wenn man seine Sache als Heimkoch gut macht?
Lachen. Leuchtende Augen. Weinen. Manchmal Schimpfen. Emotionen eben.

Welche Note geben Sie der Schweizer Altersheimgastronomie?
Eine Fünf plus. Viel besser jedenfalls als vor zwanzig Jahren.

Damals hätten Sie nur eine vier gegeben? Eher weniger.
INTERVIEW: FELIX REICH UND HANS HERRMANN

MARKUS BIEDERMANN, 58

lebt in der bernischen Gemeinde Rumisberg am Jurasüdfuss. Er ist diplomierter Küchenchef, ausgebildeter Heimleiter und Absolvent eines Studiums in Alterskunde. 1994 gründete er das Forum 99, das mit Altersheimen und anderen Institutionen im Gesundheits- und Pflegebereich Ansätze für eine zeitgemässe Ernährung entwickelt. Dazu gehören Situationsanalysen ebenso wie das Training von Küchenchefs oder das Erarbeiten von Verpflegungskonzepten. Das Forum 99 führt auch Zusatzausbildungen durch und organisiert Fachtagungen.

PREISE. Markus Biedermann hat mit Herbert Thill auch «Smoothfoods» entwickelt, eine Ernährungslinie, die klassische Zubereitungsarten mit Anwendungen aus der Molekularküche verbindet. Die schonend geschnittenen, gemixten, pürierten, passierten oder aufgeschäumten Speisen eignen sich speziell für Senioren mit Schluckbeschwerden. Markus Biedermann wurde für seine Arbeit mehrmals ausgezeichnet, in Deutschland und der Schweiz. Er ist verheiratet und Vater dreier erwachsener Töchter. **HEB**



Fachsimplen über Bioprodukte und Lebensmittelabfälle: Tobias Sennhauser und Kathy Hänni

«Essen ist keine Privatsache»

MARKTBESUCH/ Sie ist Biobäuerin, er fischt als Mülltaucher weggeworfene Lebensmittel aus Containern. Beide möchten sie die Masslosigkeit im Lebensmittelmarkt stoppen.

Es ist Dienstagmorgen. Auf dem Bundesplatz in Bern verkaufen Bauern Gemüse, Obst, Brot, Käse, Konfitüren und Setzlinge. Ihre Kunden kommen zu Fuss oder mit dem Fahrrad, die Taschen bringen sie gleich selbst mit. Als bewusste Konsumenten bereiten sie ihr Essen gern mit frischen Produkten aus der Region zu.

Auf einem Markspaziergang will «reformiert.» erfahren, wie es Menschen in einer Zeit von Lebensmittelüberfluss und Nahrungsmittelskandalen gelingt, verantwortungsvoll mit Essen umzugehen. Die eine Gesprächspartnerin, Biobäuerin Kathy Hänni, baut das meiste, was auf ihrem Teller landet, selbst an. Der andere Gesprächspartner, Philosophie- und Informatikstudent Tobias Sennhauser, fischt sein Essen aus Containern, in denen die Supermärkte ihre Ware entsorgen.

IMPORT. Die beiden ziehen los. Kathy Hänni will auf direktem Weg zu den Ständen, auf deren Stoffdächern die grün-weiße Bio-Knospe prangt. Normalerweise ist sie nur aus «Gwunder» hier: um zu schauen, wie die Ware der anderen aussieht. Sennhauser wiederum geht nie zum Markt. Es gibt keinen in seiner Nähe, und Frischwaren findet er genügend in den Containern.

Vor einem Stand mit einer Kiste voller Fenchelknollen bleibt Hänni stehen: «Fenchel gibt es bei uns jetzt nicht, dieser hier wird aus Sizilien eingeführt.» Sennhauser fragt: «Isst du kein Gemüse ausserhalb der Saison?» Hänni schüttelt den Kopf. In ihrem Keller seien immer noch Rüebli und Kohl eingelagert, damit liessen sich feine Sachen zubereiten. «Ich kaufe mir nach dem Chlaustag höchstens einmal Zitrusfrüchte, ab und zu Bananen.» Sennhauser nickt. Als



«Fleischkonsum verlängert die Lebensmittelkette. Um Tiere zu mästen, bauen wir Pflanzen an, die wir selber essen könnten.»

TOBIAS SENNHAUSER

Veganer ist er sich eine noch stärker eingeschränkte Essensauswahl gewohnt.

Über das Fortwerfen von Essen kann Sennhauser nur den Kopf schütteln. Damit ist er nicht allein. Die Organisation Foodwaste wurde 2012 gegründet, um auf die Lebensmittelverluste in der Schweiz aufmerksam zu machen. Im Herbst publizierte sie mit WWF Schweiz eine Studie, laut der ein Drittel aller in der Schweiz produzierten Lebensmittel zwischen Feld und Teller verloren geht – pro Jahr rund zwei Millionen Tonnen.

ABFALL. Etwa die Hälfte der Lebensmittelabfälle fällt am Ende der Produktionskette an: Haushaltabfälle, Speisereste oder Produkte mit abgelaufenem Verfalldatum. Zwanzig Prozent gehen auf das Konto der Landwirtschaft: Ernteverluste, aussortierte Ware. Bei Verarbeitung und Transport gehen weitere dreissig Prozent verloren. Der Bundesrat verspricht, zu handeln. Im Rahmen des Aktionsplans «Grüne Wirtschaft» lässt er prüfen, wie

sich Speisereste reduzieren und Abfälle besser verwerten lassen.

Auf die Planen der Marktstände prasselt Regen. Die Biobäuerin und der Mülltaucher bemerken es kaum. Sie entdecken einen Stand mit Gemüse von Pro Specie Rara. «Wenn wir seltene Sorten anpflanzen, helfen wir, sie zu erhalten», sagt Kathy Hänni. «Finanziell lohnt es sich nicht für uns Bauern. Die Leute, die sich mit der Thematik auskennen, wissen es aber zu schätzen.» Früher habe man den Biobauern gesagt, was sie machen, sei «herzig», ein nettes Nischenprodukt. Heute hätten Bioprodukte dank Grossverteilern aber Wachstumspotenzial. Mit dem Detailhändler Coop fühlt sich Hänni stark verbunden. «Er kreierte nicht ein neues Label, sondern unterstützt die Knospe von unserem Verband Bio-Suisse.»

ANREIZ. Während Hänni spricht, kauft Sennhauser eine kleine Tüte Stachys, ein Produkt von Pro Specie Rara. Grossverteiler sind ihm nicht geheuer. Er glaubt, dass sie die Hauptschuld an der Lebensmittelflut tragen: Indem sie von den Bauern normierte Produkte verlangen, bis Ladenschluss zwecks Kaufanreiz für die Kunden volle Regale anbieten und vor ethisch fragwürdigen Herstellungsmethoden die Augen verschliessen würden.

«Tauchst du nur nach Bioware?» möchte Hänni wissen. Sennhauser verneint. «Letzte Woche fand ich einige Bündel Spargel aus Mexiko. Da ich nur Abfälle verwerte, unterstütze ich die Nachfrage nicht. Nur wenn ich die Spargeln kaufe, beeinflusse ich das Angebot der Grossverteiler.» Hänni überzeugt das nicht. «Die Idee, Essen aus Containern zu holen, finde ich gut. Leider verliere ich dich so als engagierten Konsumenten.»

Sennhauser argumentiert, dass er nicht nur aus ideologischen Gründen Mülltaucher wurde: «Ich bin Student und arbeite in einem Zehnprozentpensum, ich lebe weit unter dem Existenzminimum.» Er würde auch am liebsten nur Bioprodukte kaufen, doch seien diese oft zu teuer.

Also zieht er ein- oder zweimal im Monat mit Freunden nachts los und sucht, ausgerüstet mit Stirnlampe und Plastikhandschuhen, in Abfallcontainern nach Essbarem. Zwei volle Papiertaschen nimmt er meistens mit nach Hause. Findet er bündelweise Bananen, nimmt er nur so viel, wie er braucht. «Sonst muss ich ja selbst wieder wegschmeissen.»

Wegen des heftigen Regens wird das Gespräch im nahen Restaurant fortgesetzt. Es ist Mittag, Hänni und Sennhauser schlagen die Menükarte auf. Hänni sagt: «Ich suche immer das aus, was den geringsten ökologischen Schaden verursacht.» Steak kommt nicht infrage, wenn sie nicht weiss, woher es stammt. Muscheln im Binnenland Schweiz sowie so nicht. Thonpasta? «Auf keinen Fall, die Meere sind schon überfischt.»

FLEISCH. Für den Veganer Tobias Sennhauser bietet die Karte praktisch nichts. Für beide kommen nur Pommes frites infrage. Sennhauser hat darauf keine Lust. Hänni bestellt sie, einen Nüsslisalat dazu. Während sie auf das Essen warten, diskutieren sie die Frage, ob man Fleisch essen darf. Für Veganer Sennhauser ist der Fall klar: Fleischkonsum verlängere die Lebensmittelkette unnötig. «Um Tiere zu mästen oder sie für Milch und Eier zu halten, bauen wir Pflanzen an, die wir selber essen könnten.» Hänni kontert: «Tiere helfen, die Fruchtbarkeit der Erde zu erhalten. Wenn wir sie gut behandeln und massvoll Fleisch essen, habe ich nichts dagegen.» Die Kühe könnten Gras in wertvolle Proteine (Milch, Fleisch) verwandeln und stünden – so ernährt – nicht in Konkurrenz zur Nahrung der Menschen. Hänni war fünfzehn Jahre lang Vegetarierin. Mittlerweile isst sie mit gutem Gewissen wieder ab und zu Fleisch – natürlich nur bio.

Der Kellner trägt das Essen auf. Sennhauser nimmt nur einen Grüntee. Ist Essen für ihn ein Genuss? Er sagt: «Essen ist für mich in erster Linie Energiezufuhr. Doch es ist keine Privatsache, denn es hat enorme Auswirkungen auf die Welt. Es wird irgendwo produziert, verarbeitet, transportiert. Aber ja: Es ist auch Genuss. Gestern bereitete ich mir ein Sallerieschnitzel mit Cornflakeskruste. Saisonal, regional, simpel – superfein!»

Kathy Hänni isst mittags immer in einer grossen Gemeinschaft: «Wir sind zwölf bis zwanzig Leute am Tisch. Immer kocht jemand anderes. Das Essen muss



«Esse ich im Restaurant, bestelle ich immer jenes Menü, das den geringsten ökologischen Schaden verursacht.»

KATHY HÄNNI

ausgewogen sein, mit Salat, Gemüse, Eiweiss und Kohlehydraten. Es muss uns stärken, und zugleich ist das Essen die Krönung unserer Arbeit.»

Kathy Hänni hat den Tomatenschnitt, der den Salat dekorierte, stehen lassen. «Es ist jetzt keine Tomatensaison, und die ist sicher Hors-sol. Warum immer dieser blöde Tomatenschnitt und nicht einfach ein Radiesli?»

ANOUK HOLTHUIZEN, STEFAN SCHNEITER

KATHY HÄNNI-LEHMANN, 58

ist Biobäuerin und lebt in Kirchlindach. Fünf Kilometer nördlich von Bern bewirtschaftet sie mit ihren Mitarbeitenden den Biohof Heimenhaus, der per Hauslieferung oder im Verkauf ab Rampe Biogemüse, Saisonsalate, biologische Milchprodukte und Biofleisch anbietet. Kathy Hänni sass 2003–2012 für die Grüne Partei im Grossen Rat in Bern.

TOBIAS SENNHAUSER, 29

studiert Philosophie und Informatik. Seit 2012 ist er Vorstandsmitglied des Vereins «Tier im Fokus», seine Schwerpunktthemen dort sind die Nutztierhaltung sowie die alternative Landwirtschaft. «Tier im Fokus» kümmert sich um ehemalige Nutztiere und setzt sich für die Rechte der Tiere ein. Sennhauser fischt regelmässig Nahrungsmittel aus Abfallcontainern der Grossverteiler. Seinen Wohnort hält er geheim.

Mit den Füßen beten

PILGERN/ Quer durch den Kanton Zürich hindurch nach Einsiedeln: Der neu eröffnete Zürcherweg ist eine Zubringerroute zum Jakobsweg.

Am 20. April ist er mit viel kirchlicher und politischer Prominenz eröffnet worden: Der Zürcherweg führt von Blumberg (D) über Schaffhausen zur Klosterinsel Rheinau und via Winterthur, Kyburg und Pfäffikon nach Rapperswil. Damit dient er als Zubringer zum Schwabenweg, der Haupttroute Konstanz-Einsiedeln.

Historisch belegbar ist der Zubringer kaum, doch führt er in fünf Tagesetappen



Pilgerpfarrer Andreas Bruderer (mit roter Jacke) unterwegs mit einer Pilgergruppe

«Man kann auch als Reformierter mit gutem Gewissen pilgern. Der Weg ist das Ziel, nicht Reliquien am Ende des Jakobswegs.»

ANDREAS BRUDERER

an vielen landschaftlich oder geschichtlich bedeutenden Orten vorbei. Für die Initianten, zu denen der reformierte Pfarrer in Berg am Irchel, Hans Peter Werren, gehört, ist der Wegverlauf ein «Kompromiss zwischen historischen Spuren und touristischen Attraktionen». Die Markierung des Weges mit der Jakobsmuschel als offiziellem Schweizer Pilgerweg ist fürs Erste noch nicht gesichert.

IMPULSE. Pfarrer Andreas Bruderer vom Pilgerzentrum St. Jakob in Zürich findet den Weg «toll». Es sei schön, dass es nun einen Zubringerweg von Süddeutschland und Schaffhausen her nach Rapperswil und weiter nach Einsiedeln gebe, zum bedeutenden Anziehungspunkt für Pilger. Die zunehmende Schwemme von

Jakobswegen bezeichnet er allerdings als «heikel». An der Pilgerspiritualität fasziniert ihn, dass Körper und Geist in enger Verbindung zueinander stehen, dass man sozusagen «mit den Füßen betet».

Aus reformierter Sicht sind laut Bruderer nicht die Reliquien am Zielort Santiago de Compostela entscheidend, sondern: «Der Weg ist das Ziel.» Beim Pilgern in Gruppen sei vor allem wichtig, welche spirituellen Impulse der Pilgerbegleiter

setze. Bruderer, der oft solche Gruppen anführt, schaltet in den Kirchen entlang des Pilgerwegs Halte ein, wo gebetet und an christliche Rituale angeknüpft wird. Auch unterwegs wird gesungen, und es gibt längere Schweigephasen für die Gruppe, in denen individuell über einen Bibelvers oder einen andern spirituellen Text nachgedacht wird. **STEFAN SCHNEITER**

www.jakobsweg.ch, www.offener-st-jakob.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Das philosophische Rasiermesser

WAGNIS. Was selbstverständlich scheint, kann seltsam wirken, wenn wir es von nahe betrachten. Das Rasieren zum Beispiel. Da suchen sich unzählige feinste Härchen im Backen- und Kinnbereich einen Weg durch die Haut und strecken sich scheu an die frische Luft. Aber kaum ist der Durchbruch geschafft, kommt schwupp ein Messer und schneidet sie weg. Doch die Härchen lassen sich nicht kleinkriegen. Sie versuchen es immer wieder. In meinem Falle ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. Sie wagen es trotzdem.

WARUM. Der englische Schriftsteller George Bernhard Shaw erzählt, wie er als Fünfjähriger seinen Vater beobachtete, der sich gerade rasierte. «Daddy», fragte er ihn, «warum rasierst du dich?» Der Vater schaute erstaunt in den Spiegel – und schwieg. Dann warf er sein Rasiermesser auf den Tisch und rief: «Verdammt noch mal, warum rasiere ich mich eigentlich?» Er soll sich nie wieder rasiert haben. Die Warum-Frage ist gefährlich: Plötzlich steht Mann mit einem Bart da. Also mache ich besser weiter, putze mit dem Rasierhobel die stoppeligen Dinger weg und kehre die Frage um: Warum mir einen Bart wachsen lassen, wenn es auch ohne geht?

PRINZIP. Damit wären wir schon beim philosophischen Sparsamkeitsprinzip des mittelalterlichen Franziskanermönchs und Universalgelehrten Wilhelm von Ockham. Es besagt, dass man die Dinge nicht komplizierter machen soll, als sie sind. Alles, was es zur Erklärung einer Sache nicht unbedingt braucht, ist überflüssig und kann weggeschnitten werden. Dieses Prinzip ist als «Ockhams Rasiermesser» in die Philosophiegeschichte eingegangen.

FEHLER. Im 20. Jahrhundert ist eine Variante dazugekommen: Hanlons Rasiermesser, wobei nicht eindeutig geklärt ist, wer dessen Urheber ist. Es lautet: «Schreibe nichts der Böswilligkeit zu, was durch Dummheit hinreichend erklärbar ist.» Menschliches Fehlverhalten kann auf mannigfaltige Weisen erklärt werden, doch oft steckt bloss Dummheit dahinter. Wenn ich an meine eigenen Fehlleistungen denke, kann ich Hanlon weitgehend zustimmen. Bevor ich das nächste Mal einen komplizierten Rechtfertigungsversuch starte, nehme ich also besser sein Rasiermesser, schneide alle vernebelnden Wortwolken weg und gebe einfach zu: Ja, ich war dumm.

RITUAL. Sorgfältig fahre ich mit dem Rasierhobel über Backe und Kinn, Strich um Strich. Eine monotone Tätigkeit, aber auch ein schönes Ritual. Zudem eine gute Gelegenheit, über all das nachzudenken, was wirklich wichtig ist im Leben. Und den ganzen Rest einmal wegzuschneiden, mit Ockhams, Hanlons oder dem eigenen Rasiermesser. Wie schön ist es, am Schluss mit der Hand über die glatt rasierete Haut zu streichen, die sich jetzt fein wie ein Pfirsich anfühlt – bis die Härchen einen weiteren Aufstand wagen, wie immer ohne Aussicht auf Erfolg.

LEBENSFRAGEN

Wie weiter, wenn man nicht mehr weiterweiss?

VERZWEIFLUNG/ Ratlos, hilflos, ausweglos – so fühlt man sich in manchen Lebenslagen. Gegen das Gefühl der Ohnmacht hilft es, wenn man die Unterstützung anderer sucht, von Fachleuten oder von Menschen, die Ähnliches durchgemacht haben.

FRAGE: Meine Frage ist kurz. Sie beschäftigt mich aber seit langer Zeit. Sie lautet: Was kann man tun, wenn man nichts mehr tun kann? P. G.

ANTWORT. Liebe Frau G., Ihre Frage hat mich sofort gepackt! Ich kenne sie aus dem eigenen Leben und sie wird mir immer wieder einmal gestellt. Ich kenne die Situationen der Ohnmacht und Hilflosigkeit, die diese Frage dringlich und drängend aus sich heraus wachsen lassen: Was kann ich tun, wenn sich ganz offensichtlich nichts mehr tun lässt?

Meine Antwort auf diese Frage beschreibt einen Weg, auf den ich Sie einlade, sie macht einen Prozess deutlich, zu dem ich Ihnen Mut machen möchte. Dieser Weg beginnt damit, dass ich dem «Nichts-mehr-Tun-Können» grundsätzlich misstrauere. Also suche ich das Gespräch. Am meisten Erfolg verspricht das Einbeziehen von Aussenstehenden, von Fachleuten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich als Betroffener immer nur einen Ausschnitt des Ganzen sehe, denn ich habe blinde Flecken und blende manchmal ganze Aspekte aus. Im Gespräch mit Aussenstehenden kann mir das bewusst werden. Und vielleicht

zeigen sich neue Handlungsstränge und Verhaltensänderungen.

Wenn das nicht weiterhilft, suche ich dennoch weiter das Gespräch mit anderen und versuche, meine Ohnmacht, meine Hilflosigkeit mit anderen zu teilen. Da gilt manchmal ganz deutlich: Geteilte Last ist halbe Last. Meine Ohnmacht, mein Nichts-mehr-Tun-Können ist oft auch das der anderen. Es kann dabei eine Solidaritäts- und Demonstrationbewegung entstehen, die etwas erreicht, was wir für gar nicht mehr möglich gehalten haben. Unser Nichts-mehr-Tun-Können vermag zu einer Chance für etwas ganz Neues und Mutmachendes zu werden.

Das Reden mit Aussenstehenden und das Suchen der Solidarität von anderen wird von uns Christen immer begleitet sein vom Reden mit Gott, von Gebet und Fürbitte. Eine für mich vorbildliche Frau hat einmal zu mir gesagt: «Wenn man glaubt, nichts mehr tun zu können, dann kann man immer noch die Hände falten und beten.» Der Blick auf Gott befreit uns immer wieder davon, nur ins Dunkle, ins Nichts zu schauen. Er befreit uns davon, in unserer Hilflosigkeit unseren Blick auf alles Mögliche zu richten und uns von

den Kurzschlüssen dieser Welt blenden zu lassen. Er kann verhindern, dass wir uns von der Klugheit dieser Welt in die Irre führen und uns vom Alltag gefangen nehmen lassen. Positiv formuliert: Das Gespräch mit Gott befreit uns zum Weitergehen, zur Freude, zum Leben mit anderen und für andere. Gott befreit uns zur Gemeinschaft – trotz allem. Und er befreit uns von dem angsterfüllten, starren Blick auf Ohnmacht, Verlust und Tod. Seit Ostern wissen wir es: Er lenkt unseren Blick auf seine Liebe und Gnade, die alles überstrahlt.

Liebe Frau G., so sieht mein Weg aus, den ich zu gehen versuche in Situationen, wo sich mir Ihre Frage stellt. Vielleicht helfen Ihnen meine Gedanken. Wenn nicht, stellen Sie Ihre Frage anderen Menschen. Ich bin sicher, das wird Sie weiterbringen!

ROMAN ANGST-VONWILLER ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs, rba@uav.ch

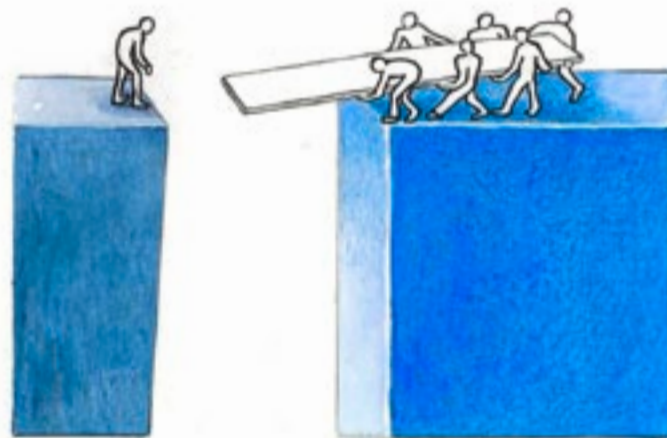


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN. Ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in dieser Rubrik Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

Disco mit Blick auf die Sintflut

MUSIK/ Mit der Formation Atoms for Peace verarbeitet Radiohead-Sänger Thom Yorke Alpträume zu euphorisierender Tanzmusik.

Zuerst ist da nervöses Klackern. Gitarrenschlaufen sind zerstückelt, Synthesizerzerfetzen irrlichtern. Es ist kalt. Doch nun hebt die Stimme an: zerbrechlich, mutig. Tief unten tanzt der Bass. Die Angst verschwindet nicht, sie verzahnt sich aber mit einer geheimnisvollen Zuversicht.

Thom Yorke, Sänger der Wunderband Radiohead, hat mit «Amok» ein fantastisches Album eingespielt. Es versöhnt den Trost des Pop mit der Kälte der Elekt-

ronik, die Leichtigkeit der Tanzmusik mit dem Tiefgang der Poesie, vielleicht sogar den Menschen mit der Maschine.

ANGST. Mit einer Starband, zu der Bassist Flea (Red Hot Chili Peppers), Radiohead-Produzent Nigel Godrich sowie die Schlagzeuger Joey Waronker (Beck bis R.E.M.) und Mauro Refosco (David Byrne) gehörten, hatte Yorke das von der Angst vor dem Klimawandel geprägte

Solodebüt «The Eraser» (2006) für die Bühne adaptiert. Für eine Fortsetzung schlossen sich die Musiker nun drei Tage in einem Studio in Los Angeles ein und improvisierten über Soundskizzen aus Yorkes Computer. Die Unwägbarkeit des Zusammenspiels gibt den Stücken die menschliche Wärme – in der Sehnsucht nach Hoffnung, im Mut zur Verzweiflung.

TANZ. Mit Godrich zerschnipselte Yorke die Stücke und setzte sie zu faszinierenden Klangcollagen zusammen. Die Texte mit offenen Enden suchen klaustrophobe Zukunftsängste in ein Flehen am Rande der Zuversicht zu transformieren. Die Stimme hält die flirrenden Fragmente zusammen. So stellt sich etwas wie Euphorie ein. Der Tanz vor der Sintflut – auf der Plattenhülle versinkt Los Angeles in den Fluten – dient nicht der Verdrängung. Eher dem Luftholen vor dem Versuch, doch noch zur Umkehr zu bewegen. **FMR**

ATOMS FOR PEACE: Amok



«Ich sehe da draussen sehr viel Panik und sehr wenig Sinn für die Zukunft.»

THOM YORKE

Klaustrophobe Poesie: Thom Yorke

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Kunsthistorische Reise
Fr. 21. – So. 30.6.2013 **ARMENIEN**
mit Projektbesuch im YMCA Spitak
Reiseroute/Infos:
www.cevizuerich.ch
CEVI ZÜRICH www.cevizuerich.ch

Zürich St. Peter Kirche
«Anima e Core». Musik für die Seele. Musik von Schubert, Händel, Pergolesi, Franck, Rachmaninoff u.a. Ala Coroid/Alt. Preisträgerin Maria Callas Foundation und Claire Pasquier/Orgel.
28. April, 17.00 Uhr, Eintritt: Fr. 20.–

WIR KAUFEN AUTOS
PW UND LIEFERWAGEN ALLER ART
Telefon 044 817 27 26

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

The Future of Religious Minorities in the Middle East



■ **‘The Arab Spring’ and its Aftermath: Implications for Muslim-Christian Relations**

Thursday | May 30 | 18:00
Lavaterhaus | St.-Peter-Hofstatt 6 | 8001 Zürich
Lavatersaal, 1st floor

■ **Bishop Michael Nazir-Ali**

President of the Oxford Centre for Training, Research, Advocacy and Dialogue (OXTRAD)
Former Bishop of Rochester in the Church of England and parliamentarian in the British House of Lords

Author of 11 books, among them:
■ Frontiers in Christian-Muslim Encounters (Regnum, 1987);
■ Triple Jeopardy for the West: Aggressive Secularism, Radical Islam and Multiculturalism (Bloomsbury, 2012)

Proceedings will be conducted in English. | RSVP: info@csi-int.org | 044 982 33 33
A Series of CSI-sponsored Public Discussions | 2012/2013
www.middle-east-minorities.com



Bild: Eglise Réformée de France, Parioise de Sornay – Erneuerung der Heizanlage in der Kirche

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich

Unser Hilfsverein ist 170 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin und in Frankreich. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Wir sind dankbar für jede Gabe!
PC Konto 80-2434-0 / Pfingstkollekte

Bitte fordern Sie den 170. Jahresbericht 2012 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns.

Werden Sie mit CHF 20.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich
Zwinglikirche – Ämtlerstrasse 23 – 8003 Zürich
Telefon 044 261 12 62
Email pkhvz@bluewin.ch
Web www.pkhvzh.ch



Russische Chor-Konzerte

Hommage an Frère Roger de Taizé.
«Bleibet hier und wachet mit mir»
Chor Svet, Ltg. Gennadij-N. Kharitonov
Freitag, 31. Mai 2013
ref. Kirche, 19.00 Uhr, 8120 Stäfa
Samstag, 1. Juni 2013
ref. Kirche, 19.00, 8134 Adliswil
Eintritt frei, Kollekte zugunsten der Künstler



Helfen auch Sie helfen.

Andy Brunner
Ehrenamtlicher TAXI-Fahrer
Spendenkonto: 80-14900-0, www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung



clemens bittlinger
Das besondere Konzert
Perlen des Glaubens
Fr., 24. Mai, ref. Kirche Pfäffikon ZH, 20.00
reformierte kirche pfäffikon | Medienpartner: Channel

Liebe **Partnersuchende**
Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!
PRODUCE
Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produce.ch
Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

BERGFRÜHLING GENIESSEN
8.-15. und 15.-22. Juni 2013
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 890.- (statt 995.-)
pro Person im Balkonzimmer
HOTEL BELLA LUI
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels
Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch



Markus Wider im Suhrer Wald: «Setze ich mich der Natur aus, erlebe ich, dass die Welt in Kontakt ist mit mir. Das berührt mich zutiefst»

«Wenn etwas zerbricht, ist da auch etwas, das trägt»

PORTRÄT/ Seit zwanzig Jahren führt Markus Wider Menschen in die Wüste. Die meisten ändern ihr Leben danach radikal.

Wie immer hat Markus Wider den Tag mit einem Sprung ins kalte Wasser des Flusses nahe seines Hauses im neuenburgischen Couvet begonnen. Danach ist er mit dem Auto in den Aargau gefahren, nach Suhr, wo er vor vielen Jahren als Katechet tätig war. Hoch über dem Dorf thront die reformierte Kirche. Noch höher, auf dem «Suhrerchopf», liegt am Waldrand der Platz, wo alles begann.

Hier führte Markus Wider 1999 seine ersten Schwitzhütten-Rituale durch. Dabei wird in der Tradition der Indianer Nordamerikas aus Weidenruten und Decken eine Art Sauna errichtet, die mit im Feuer erhitzten Steinen erwärmt wird. «Dieses Schwitzen im Dunkeln unterstützt einen dabei, mit sich ins Reine zu kommen», erklärt der 53-Jährige.

STERBEN. Was damals in Suhr seinen Anfang nahm, ist mittlerweile seine Berufung geworden. Mehr als 1500 Schwitzhütten hat der Zeremonienmeister, der seinen Erfahrungsschatz bei den Lakotas, in Malaysia und Tibet erworben hat, inzwischen geleitet. Und seit zwanzig

Jahren führt er die unterschiedlichsten Menschen – von der Managerin bis zum Arbeitslosen – zu sogenannten Visionssuchen in die Wüste. Dabei setzt man sich auf einem Platz von einem Quadratmeter vier Tage und vier Nächte der Wildnis aus: auf sich allein gestellt, ohne Nahrung und Wasser, ausgerüstet einzig mit einer Plache. «Im Kern geht es darum, den eigenen Sterbeprozess vorwegzunehmen und alles loszulassen», sagt Markus Wider. Das bedeute aber weit mehr als eine erschütternde Konfrontation mit den eigenen Grenzen. Hinter der Erfahrung des «dosierten Sterbens» erwarte einen nämlich «das pure Leben»: «Da kommt etwas Warmes, Zärtliches zum Vorschein.»

OHNMACHT. Noch etwas anderes lockt Wider einmal jährlich zu Zeremonien in die Wüste. Es ist die tiefe Erfahrung: «Wenn etwas zerbricht, ist da auch etwas, das trägt.» Diesen Zustand des Urvertrauens, der Verbundenheit und der Freiheit erlebe nur, wer sich der eigenen Ohnmacht stelle. «Genau da liegt ja auch

die Stärke des Christentums», sagt der Missionarssohn, der sich heute als «spirituellen Nomaden» bezeichnet. «Ich mag diesen schwachen Gott, der in der Gestalt von Jesus zerfällt und stirbt. Das bedeutet doch, dass auch unser Zerfall wertvoll ist.» Und schliesslich seien schon Jesus und Mose in die Wüste gegangen, wenn schwierige Entscheidungen anstanden.

NEUBEGINN. «Ich kenne kaum jemanden, der nach dem Aufenthalt in der Wüste nicht radikal sein Leben geändert hat», sagt Markus Wider. Oft äussere sich das in einer Trennung, einem Umzug oder einem Berufswechsel. Er, der mit sieben Jahren in die Schweiz kam und hier lange nicht heimisch wurde, wagte 1989 einen eigenen Neubeginn. Damals gründete er in Aarau das Unternehmen «Social input», welches Migrationsprojekte mit Jugendlichen realisiert. «Gehts um Integration, gilt dasselbe wie in der Wüste: Man muss sich der Härte und Kälte stellen, damit einem warm werden kann.» Und so wird auch er morgen wieder in den eiskalten Bach springen. **ANNEGRET RUOFF**

MARKUS WIDER, 53

wurde als Sohn von Schweizer Missionaren in Yokohama, Japan, geboren und lebt heute mit seiner Familie in Couvet. Zuerst als Katechet tätig, gründete er 1989 die Firma «Social input» in Aarau, die verschiedene Integrationsprojekte realisiert. Seit 1999 führt er eigene Zeremonien durch, darunter Schwitzhüttenrituale und Visionssuchen.

AM ENDE DER MACHT. Markus Wider, Novum-Verlag, 2012. Fr. 24.90

GRETCHENFRAGE

NZUZI TOKO, FUSSBALLER

«Dankbar zu sein, ist das Wichtigste»

Wie haben Sies mit der Religion, Toko?

Religion ist ein sehr wichtiger Begriff für mich. Ich denke, jeder hat eine Religion. Und jeder glaubt an etwas, das ihn trägt.

Und woran glauben Sie?

An Gott. Dort, wo wir herkommen, ist man sehr gläubig. Ich war erst vier, als meine Eltern mit mir und meinen Brüdern aus Kongo Kinshasa in die Schweiz geflüchtet sind. In Zürich war ich dann Ministrant. Wegen dem Fussball kann ich jetzt nicht mehr regelmässig zur Kirche. Aber das ist nicht entscheidend: Ich kann meinen Glauben leben, indem ich zum Beispiel ein Buch lese oder mit meinem Götti über Gott und die Welt rede. Um den Glauben zu vertiefen, gehe ich noch immer gerne in die Messe.

Inwiefern prägt Ihr Glaube Ihr Leben?

Wichtig ist, dankbar zu sein. Geht es den Leuten schlecht, werden sie still und beten zu Gott. Aber wenn es uns gut geht, vergessen wir alles um uns herum. Ich versuche, für jeden Tag dankbar zu sein, der mir geschenkt wird. Dann ist man weniger egoistisch. Zu teilen musste ich aber nicht lernen, das ist für mich normal: Ich wuchs mit fünf Brüdern auf.

Das Bild, das viele von Fussballern haben, passt nicht zu Ihrem Glauben: Egoismus, das schnelle Geld und grosse Autos.

Niemand muss sich schämen, weil er sich etwas leisten kann. Kollegen fahren ein grosses Auto, weil es ihnen gefällt und nicht, weil sie prahlen wollen. Mir sind halt andere Dinge wichtig. Manchmal erschrecke ich aber schon, wenn ich Bilder von mir sehe: Mein Spielstil ist ziemlich aggressiv. Doch so bin ich nur auf dem Fussballplatz.

In Ihrem Steckbrief schreiben Sie: «Gott ist treu». Haben Sie jemals daran gezweifelt?

Sehe ich Kinder in Kriegsgebieten leiden, frage ich mich schon, warum Gott das zulässt. Ich persönlich habe jedoch keinen Grund zu zweifeln. Ich habe mich früh für den Fussball entschieden. Meine Eltern wollten, dass ich zuerst meine Ausbildung abschliesse. Das hat uns etwas auseinandergebracht. Da habe ich stark auf Gott vertraut: dass er mich spüren lässt, was richtig für mich ist. Nun hat sich mein Traum erfüllt: Ich bin Fussballer. Auch meine Eltern sind mir wieder sehr nahe. Da meint es also jemand sehr gut mit mir.

INTERVIEW: FELIX REICH

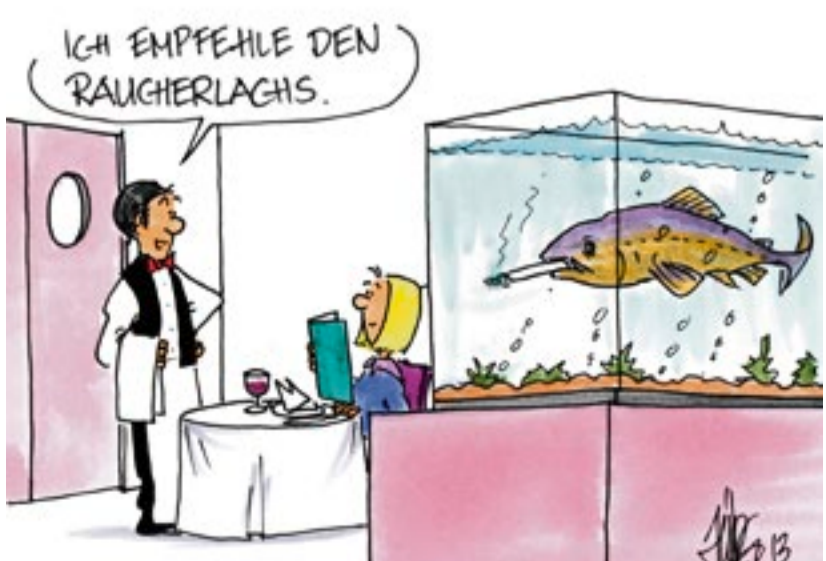


NZUZI TOKO, 22

spielt seit 2003 beim Grasshopper Club Zürich. Nach der Flucht aus Kongo wuchs er als zweitjüngster von sechs Söhnen im Zürcher Langstrassequartier auf. Lange war er ein Sans-Papier, seit 2011 hat er den Schweizer Pass.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

WEITERBILDUNG

ERSTER IMPULSTAG MIGRATION

Diese Fachtagung zum Thema Migration, ein Angebot der Landeskirche, soll Anstösse für ein interkulturelles Engagement der Kirchgemeinden vermitteln. Sie richtet sich an Behördenmitglieder, Mitarbeitende und Freiwillige der Kirchgemeinden und will sie motivieren, interkulturelle Angebote, Veranstaltungen und Projekte zu entwickeln. Kathrin Stutz, Juristin und Leiterin der Zürcher Beratungsstelle für Asylsuchende, informiert über die Situation, die Abwicklung und Begriffe im Zu-

sammenhang mit Asylverfahren.

Am Nachmittag werden konkrete Beispiele für ein interkulturelles Engagement der Kirchen vorgestellt, und die Gäste, welche verschiedene Organisationen vertreten, zum Beispiel Heks oder die Migrationskirche, stehen für Gespräche zur Verfügung. Leitung: Gabriela Bregenzer, Fachstelle Migration und Integration. Ort: Hirschengraben 50, Zürich. Unkostenbeitrag für das Mittagessen. **KK**

IMPULSTAG MIGRATION. 24. Mai, 9.15–16.45 Uhr. Anmeldung bis 20. Mai, Monika Hein, 044 258 92 37, monika.hein@zh.ref.ch